

4. 2. Über Hans-Peter Gensichen und seine Unterstützer

Ich, Hans-Peter Gensichen, habe mich mit Johann Friedrich Gensichen befasst, seit ich an der Humboldt-Universität Berlin studiert und meinen bevorzugten Leseplatz im Gesellschaftswissenschaftliche Lesesaal der Staatsbibliothek Unter den Linden gefunden hatte. Das war 1967. Wenn ich dort auf der Galerie zur Abteilung „Religion“ wollte – ich studierte Evangelische Theologie –, kam ich nolens volens an der „Geschichte“ vorbei – und in Augenhöhe standen da viele, viele Bände „Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien“. Irgendwann guckte ich bei „Gensichen“ nach; und da gab es tatsächlich etwas. Johann Friedrich Gensichen: Kants Freund – Uhr und Bibel geschenkt bekommen – Mittagsgast immer an Montagen – als Testamentsverwalter vorgesehen – sämtliche Bücher geerbt – und noch mehr.

Das interessierte mich ... zuerst nur wenig.

1986 konnte ich (ein DDR-Bürger) Hans-Werner Gensichen, Religionswissenschaftler in Heidelberg besuchen; einen Cousin 3. Grades. Er forderte mich auf, über den entfernten gemeinsamen Verwandten zu schreiben – und übergab mir Vorarbeiten, die er selbst in seinem Königsberg-Semester 1936 angefertigt hatte. Ich konnte mich nicht wehren...

Seit Ende des Studiums lebte ich in der Lutherstadt Wittenberg und leitete jenes Institut, das von dem „Objekt“ meiner Doktorarbeit, Otto Kleinschmidt, 1927 gegründet und bis 1952 geleitet worden war: das „Kirchliche Forschungsheim“. Ich war sein Nach-Nachfolger und arbeitete dort 25 Jahre lang. (Mehr zum „Kirchlichen Forschungsheim“ und zu „Otto Kleinschmidt“ bei Wikipedia.) Manchmal – zu selten – ging ich in die (benachbarte) Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars in der Lutherstadt, um etwas über Johann Friedrich herauszubekommen. Ich fand dort nicht einmal wenig. Viel Zeit hatte ich für solche historischen, fast schon archäologischen Arbeiten freilich nicht. Erst 2001 wurde das etwas anders. Da ich frühzeitig (mit 57 Jahren) emeritiert wurde, konnte ich nun an Johann Friedrich herangehen.

Zunächst schrieb ich aber noch einige andere Bücher. Etwa meine ökologische Ethik „tun – lassen“, später den Essay „Armut wird uns retten“ und den Roman „Uckermark“.

Meine Frau und ich zogen schließlich nach Tübingen; und wunderbare Buchbestände in vorzüglichen Bibliotheken mit netten BibliothekarInnen brachten mir Gensichen (und brachten *mich* Gensichen) näher. Mehrmals konsultierte ich den Kantforscher Professor Werner Stark in Marburg, der mir mehrmals half und mir unaufdringlich meine Schwachstellen zeigte – und die Marburger Bibliotheken.

Erst spät ging mir auf, dass der Mathematiker Johann Friedrich Gensichen von mir auch verlangte, mich mit - - - Mathematik zu befassen. Und nun auch noch mit dem mathematisch Unendlichen. (Damals schon, zwei Menschenalter vor Dedekinds Satz „Es gibt unendlich große Mengen“ befasste man sich in der Kant-Stadt mit dem mathematisch Unendlichen!) Ich brauchte zum Einstieg fremde Hilfe. Ernst-Wilhelm Zink, Mathematik-Professor an der Berliner Humboldt-Universität und (wie ich) Großvater von Telse Zink in Leipzig, erklärte mir bei einem Spaziergang durch den dortigen Clara-Zetkin-Park, wie sich das mit unendlichgroßen Mengen verhalte. Es hat dann wieder --- fast unendlich lange --- gedauert, bis ich damit umgehen konnte.

Besser vorbereitet war ich auf Johann Friedrich G.s Modernisierung von Kants „Himmelstheorie“ von 1755 – ein anderes Thema dieser Arbeit. Ein lutherischer Theologe wie ich benutzt ja heute die inzwischen fünfte (oder sechste?) sprachliche Modernisierung von Luthers Bibelübersetzung, worin auch sachliche Fehler (nicht nur sprachliche Antiquitäten) Luthers bearbeitet worden sind. Ihm (also mir) ist klar, dass wir Luther nicht dadurch kennen lernen, dass wir in seine unverständliche alte Schreibe nur hineingucken. Sprachliche Modernisierung ist da ein Muss, wenn man den alten Text heute verstehen will!

Jahrelang hatte ich mich selbst im Verdacht, meine Beschäftigung mit Johann Friedrich Gensichen hätte etwas mit Familienforschung zu tun – sei also unterhalb von unvoreingenommener Wissenschaftsgeschichte anzusiedeln („nur Familienforschung“). Aber mehr und mehr bekam ich heraus, was für die Familie Gensichen ganz unwichtig, für die Wissenschaftsgeschichte aber durchaus bedeutsam ist: In der Nähe eines sehr Großen (hier also Kants) werden die Mittelgroßen kleiner und die Kleinen unsichtbar. Im Plattdeutschen heißt das auch: „Der Deibel schitt immer up’n grooten Hupen.“ In diesem Sinne konnte ich mit der Zeit immer mehr Belege dafür sammeln, dass ein mittelgroßer oder kleiner Wissenschaftler wie Johann Friedrich Gensichen im historischen Fortgang der Wissenschaft kleiner gemacht wird, als er je war. Man spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Matthäus-Effekt“: nach dem Satz im Matthäus-Evangelium: „Wer hat, dem wird gegeben, so dass er die Fülle hat. Und wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“ (Mt. 25, 29).

So kommt es eben Dilthey und Rahlfs gar nicht in den Sinn, in Gensichens Handschrift der „Himmelstheorie“ nach Gensichens Eigenem zu suchen. Es kommt dem Kant-Biografen Steffen Dietzsch gar nicht in den Sinn, zu fragen, warum im Akademischen Senat nach Kants Tod Gensichen als sein Nachfolger vorgeschlagen wurde – und nach Schultz’ Tod wieder Gensichen als dessen Nachfolger. War der vielleicht wichtig? Oder der Katalog von Gensichens und Kants Büchern: Der wird „natürlich“ auf Kants Bücher hin untersucht, nicht auf Gensichens. Dadurch fällt z. B. der hohe Anteil an Musikalien

darin völlig unter den Tisch. – Als ich erst einmal das Prinzip erkannt hatte, das hier obwaltet, habe ich noch einiges Weitere herausbekommen, z. B. auch über Gensichen als Verfasser anonymer Rezensionen oder als frühen Informanten Bolzanos zu den Themen „Parallellinien“ und „mathematisches Unendliches“ – Dinge, auf die ich sonst nie (bzw. auf die sonst niemand) gestoßen wäre.

Was nun meine tatsächliche Verwandtschaft mit Johann Friedrich Gensichen betrifft: Diese geht auf das Jahr 1674 zurück. 1674 wurde Laurentius Gensichen in Köthen im Oderbruch (östlich von Berlin) geboren. Er wurde dann der Großvater von Johann Friedrich Gensichen. Und Laurentius war / ist mein Ur-ur-ur-ur-ur-ur-ur-großvater. M. a. W. ich stamme nicht direkt von J. F. G. ab; denn der war Junggeselle und kinderlos. Verwandt bin ich mit ihm über Laurentius. Ganz einfach eigentlich. Einfacher noch ist das: Meine Tochter Agnes Gensichen (www.zink-gensichen.de) hat den kolorierten Holzstich „Kants Tischgenossen“ von Klose und Wollmerstaedt ergänzt um den gerade eintretenden Johann Friedrich Gensichen.

Hans-Peter Gensichen